

Kunst ist Arbeit
ob schön oder nicht

u. a. mit Arbeiten von Anke Becker, Matthias Beckmann,
Birgit Cauer, Jörg Dederling, Felix Deiters, Ulrike Dornis,
Katia Fouquet, Sophia Pompéry, Laura Rammo,
Hans Zeidler und Juliane Zelwies

Ausstellung vom 23.05.2025–13.09.2025

**Eröffnung am Donnerstag,
den 22.05.2025, von 18–21 Uhr**

Kunst ist Arbeit

Kunst ist schön, kann aber auch wehtun. Diese oft zitierte Aussage verweist nicht nur auf den emotionalen Gehalt von Kunstwerken, sondern auch auf die Bedingungen, unter denen Kunst entsteht. Lange richtete sich dieser Diskurs an Joe Chialo, bisher Senator für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt, der, während der Ausstellungsvorbereitung, von seinem Amt zurückgetreten ist. Doch die Fragen bleiben, auch unabhängig von Personen: Ist Kunst „nur“ Ausdruck, Spiel, Inspiration – oder ist sie auch Arbeit? Die Antwort der Kunstgeschichte ist eindeutig: Kunst ist immer auch Arbeit, weil sie Produkt und Prozess zugleich ist.

Schon in der Antike galt die Herstellung von Kunstwerken als *techné*, als handwerkliches Können. Phidias oder Polyklet wurden nicht nur für ihre Ideen bewundert, sondern für die meisterliche Beherrschung von Material, Proportion und Technik. Im Mittelalter waren Künstler in Zünften organisiert. Ein Fresko in einer Kathedrale zu malen, bedeutete, über Jahre hinweg mit Gehilfen, Lehrlingen und oft für einen Auftraggeber zu arbeiten. Kunst war nicht nur romantische Berufung – für die meisten war sie ein Beruf, der das Überleben sichern musste.

Mit der Renaissance entstand das Bild des Künstlers als „Genie“, doch auch Genies wie Michelangelo oder Leonardo da Vinci arbeiteten Tag und Nacht, mit Schmerzen, Zweifeln, unermüdlichem Perfektionismus. Michelangelo klagte über Rückenschmerzen beim Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle; Leonardo verzweifelte an der technischen Umsetzung seiner Visionen. Diese Vorstellung vom schaffenden Genie verdeckt bis heute, dass künstlerisches Schaffen ein physischer, mentaler und oft prekärer Prozess ist.

Im 19. Jahrhundert spitzte sich die Spannung zu. Die Romantiker betonten die Freiheit der Kunst, doch die Moderne mit ihren Marktmechanismen zeigte, dass Künstler:innen längst Teil ökonomischer Strukturen waren. Gustave Courbet stellte sich gegen das Establishment, forderte gesellschaftlich relevante Kunst – und musste trotzdem Gemälde verkaufen, Netzwerke pflegen, Ausstellungen organisieren.

Heute umfasst künstlerische Arbeit weit mehr: Vorbereitung, Umsetzung, Vermittlung, Projektsteuerung, Akquise, Öffentlichkeitsarbeit, Fortbildung, Verwaltung, Social Media. All das ist Arbeit – oft unsichtbar, oft unbezahlt. Der Fonds für Ausstellungsvergütungen Bildender Künstler:innen (FABiK) war daher mehr als nur ein Symbol. Er war ein klares Zeichen der öffentlichen Hand: Wir erkennen diese Arbeit an. Seine Kürzung ist ein kulturpolitischer Rückschritt.

Historisch gesehen hat sich der Blick auf Künstler:innen verändert: In der Antike oft als bloße Handwerker (*bánausoí*) abgewertet, setzte sich im humanistischen Diskurs des 14. Jahrhunderts die Vorstellung durch, dass Künstler:innen schöpferische Individuen sind, die gesellschaftlichen Respekt verdienen. Doch Respekt allein genügt nicht. Wie Marx betonte, ist der Wert einer Arbeit nicht nur die messbare Zeit. Auch spontane Einfälle, informelle Tätigkeiten, Netzwerkgespräche, Recherchen – all das ist Arbeit. Diedrich Diederichsen plädierte für einen erweiterten Arbeitsbegriff, der genau diese unsichtbaren Prozesse einschließt.

Kunst produziert keine industriellen Güter. Aber sie stellt Kommunikation her, eröffnet Räume für Teilhabe, Dialog, Reflexion. Künstler:innen sind die Regisseur:innen dieser offenen Versuchsanordnungen. Damit diese Arbeit gelingen kann, braucht es nicht nur kreative Freiheit, sondern auch faire, gesicherte Grundlagen. Wer für Kunst bezahlt, bezahlt nicht nur für ein fertiges Objekt, sondern für Ausbildung, Experimente, Scheitern, Wiederaufstehen, Materialkosten, Proben, Studiozeit, Gespräche, Ringen mit der eigenen Vorstellung.

Die Ethik der Kunst ruht kunsthistorisch auf vier Tugenden: Achtung des Individuums, zivile Wertschätzung von Arbeit, offene Tausch- und Handelspraktiken, Freiheit der öffentlichen Meinung. Wenn wir Kunst als Arbeit anerkennen, dann nicht, um ihre Schönheit zu schmälern, sondern um ihren gesellschaftlichen Wert sichtbar zu machen.

Unabhängig davon, wer das kulturpolitische Amt innehat: Die Verantwortung bleibt, Kunst und künstlerische Arbeit weder zu romantisieren noch zu entwerten, sondern sie sichtbar zu machen, abzusichern, fair zu entlohnen. Ohne diese Anerkennung bleibt Kunst ein dekorativer Luxus – nicht, weil sie teuer sein müsste, sondern weil sich nur wenige leisten können, sie zu machen.



Ulrike Dornis: *Lauf*, 2019, Öl auf Leinwand, 40 x 50cm
© VG Bild-Kunst



aus der Serie *economic words*, 2015-2022,
Schwarzer Marker auf Zeitungsausschnitten
der „Financial Times“, ca. 5 x 16 cm
© VG Bild-Kunst

Anke Becker

Anke Becker, geboren 1971 in Frankfurt am Main, ist 1991 nach Berlin gezogen, wo sie zwischen 1993 und 1999 an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee im Fachbereich Malerei studiert hat. Seit 2023 lebt sie vorwiegend in Brandenburg.

Anke Beckers künstlerische Arbeit reicht von konzeptuellen seriellen Zeichnungen und Collagen und visueller Poesie, bis hin zu Kunst-am-Bau Projekten und ortsspezifischen Installationen. Sie beschäftigt sich auf vielfältige Weise mit der An- und Abwesenheit von Sprache, Linie, Text und Rastern. Ihre Arbeiten entfalten ihre Wirkung zumeist in Form vielteiliger Serien, an denen sie oft parallel über mehrere Jahre hinweg arbeitet. Zeichnung, Linie, Farbe und Text werden miteinander verschränkt, ergänzen und kommentieren einander nach einem experimentellen Prinzip von Kontrolle und Zufall. Für ihre dreidimensionalen, installativen Arbeiten verwendet sie oft einfache Materialien, wie zum Beispiel Büromaterial, Zeitungen und für andere Zwecke hergestellte Materialien aus dem Baumarkt. Trotz formaler und konzeptueller Strenge verbirgt sich zumeist auch ein gewisser Sinn für Humor und Ironie in ihren Arbeiten und Aktionen. Anke Beckers Arbeit oszilliert zwischen barocken Mäandern und strengem Minimalismus.

Anke Becker ist Initiatorin von kontinuierlich stattfindenden, kollektiven Aktionen und Projekten, bei denen die unterschiedlichsten Menschen zusammen kommen. Es geht ihr um das Anstiften zu interdisziplinärem, unorthodoxem Arbeiten, Sehen, Denken, Sprechen und Handeln: 2006 hat sie das zweijährlich stattfindende, internationale Ausstellungsprojekt für Zeichnung *Anonyme Zeichner* gegründet www.anonyme-zeichner.de, 2015-16 initiierte sie ein internationales Mail-Art-Projekt zum Thema Fern- und Heimweh www.fernwehthegoodlife.blogspot.com und www.heimweh-homesickness.blogspot.com. Sie ist Mitinitiatorin des „Damensalon Berlin“, einem Künstlerinnen-Netzwerk und monatlichen Salon mit wechselnden Gästen www.damensalon.net.

Seit 2022 konzipiert sie jährlich die „Lesereihe OderBuch“, literarische Veranstaltungen im Oderbruch / Brandenburg www.oderbuch.org

Gibt es einen verborgenen Sinn hinter den täglichen Nachrichten der Welt der Finanzen und der Ökonomie? Seit 2012 zeichnet Anke Beckert in regelmäßigen Abständen *economic words*: Mit einem schwarzen Filzstift werden Wörter und Sätze aus Zeitungsartikeln der Wirtschaftszeitung *Financial Times* gestrichen, vereinzelte Worte bleiben sichtbar. Zuvor Verborgenes kommt zum Vorschein – jenseits von Kapitalflüssen, Börsennotierungen und internationalen Geldströmen.

economic words sind lakonische Notationen subjektiven Charakters, herausgefiltert aus journalistischen Texten, die das allgemeine Wirtschaftsgeschehen analysieren. Bisher existieren über 2.000 der klein formatigen Textzeichnungen auf Zeitungsausschnitten. Alle „economic words“ werden in der Reihenfolge ihrer Entstehung auf einem Blog archiviert: economicwords.com.

Zu dem Langzeitprojekt ist 2021 ein Buch bei Adocs Hamburg und ein E-Book im Berliner Verlag EECLECTIC erschienen ist.

www.anke-becker.de

Matthias Beckmann

wurde 1965 in Arnsberg, Westfalen geboren und lebt seit 2003 in Berlin. Er hat an der Kunstakademie Düsseldorf studiert und war Meisterschüler von Prof. Franz Eggenschwiler. Es folgte ein Aufbaustudium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart bei Prof. Rudolf Schoofs.

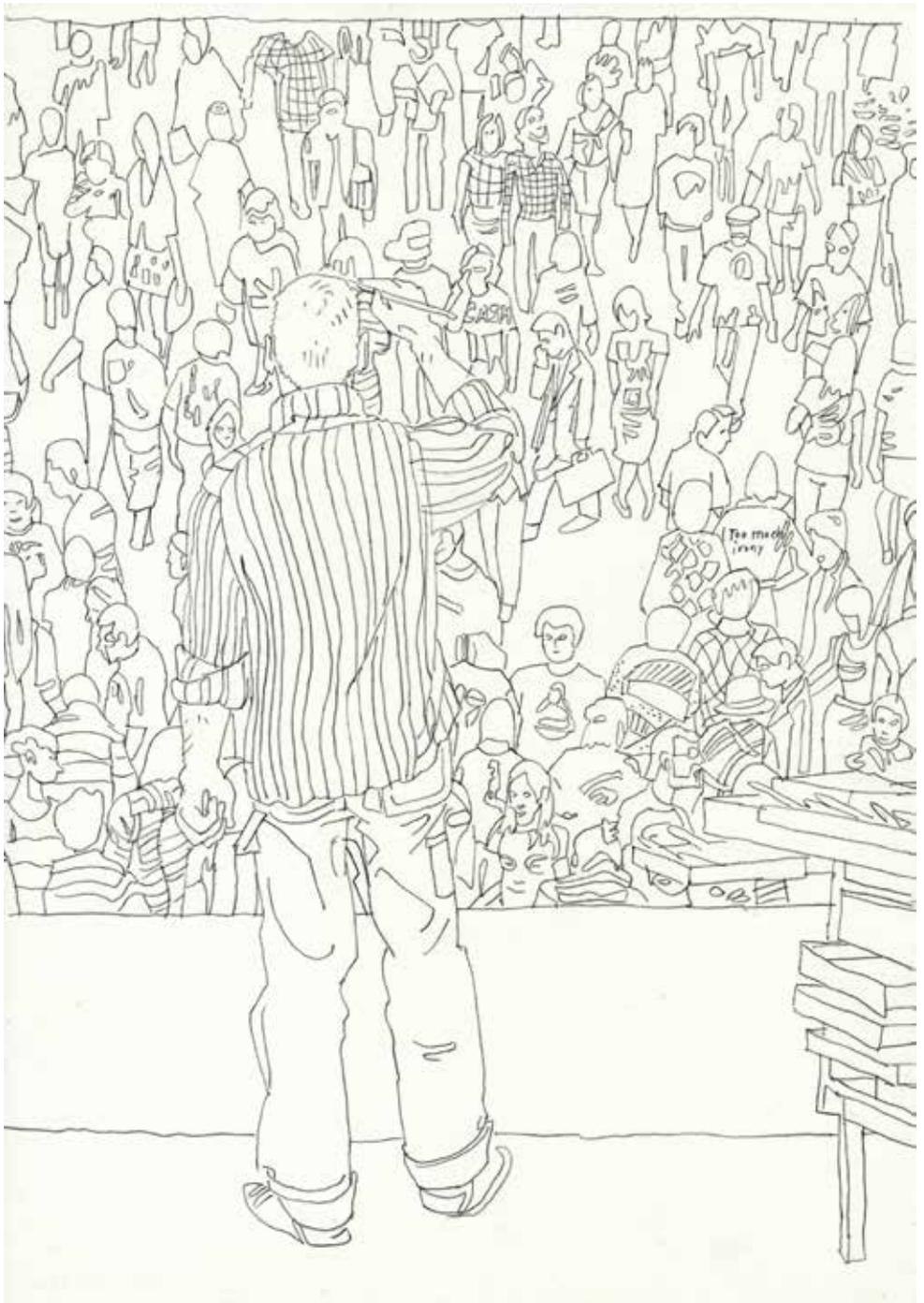
Seine künstlerische Arbeit wurde vielfach ausgezeichnet, u.a. durch das Arbeitsstipendium des Kunstfonds e.V., das Casa Baldi Stipendium in Olevano Romano, das Stipendium Künstlerhäuser Worpswede und die bangaloREsidency des Goethe-Instituts Bangalore.

Seine Werke befinden sich in den grafischen Sammlungen vieler Museen wie z.B. dem Kupferstichkabinett Berlin, der Berlinischen Galerie, der Kunsthalle Bremen, dem Museum Ostwall in Dortmund oder dem Von der Heydt-Museum Wuppertal. Er hat an Hochschulen in Dortmund, Darmstadt, Berlin, Halle, Dresden und Bangalore unterrichtet.

Matthias Beckmann ist Zeichner. Seine umfangreichen Zeichnungsserien entstehen stets vor dem Motiv, ohne fotografische Hilfsmittel und ohne Korrekturen. Er hat schon beinahe überall gezeichnet, im Deutschen Bundestag, in einem großen süddeutschen Automobilwerk, in einer Notunterkunft für Flüchtlinge, im Kriminalgericht Moabit, auf den Straßen von Bangalore, in Kölns romanischen Kirchen und immer wieder in Museen. 2010 bis 2012 entstand seine Serie über 88 Berliner Kunst-ateliers.

Matthias Beckmanns Zeichnungsserien verwenden bildnerische Mittel, die wir aus dem Film kennen. Er präsentiert die Totale, zoomt heran, zeigt Ausschnitte und bewegt sich im Raum. Er liebt merkwürdige Details und das Aufeinandertreffen von Aura und Alltag. So können wir Räume und Orte, die wir zu kennen meinen, neu entdecken. Wenn man unter Realismus den Versuch versteht, die Welt, die uns umgibt, unvoreingenommen in all ihrer Vielfalt und ohne Wertungen zu zeigen, so könnte man ihn als Realisten bezeichnen. Vor allem ist Matthias Beckmann ein Zeichner, der Realität als Anlass nimmt für seine Liniengebilde, die lustvoll zwischen Abstraktion und Abbild mäandern.

www.matthiasbeckmann.com



Atelier Jochen Twelker, 2011, Bleistift auf Papier, 29,7 x 21 cm
© VG Bild-Kunst

Birgit Cauer

geboren 1961 in Frankfurt a.M., lebt und arbeitet als Bildhauerin in Berlin und Potsdam.

Sie hat Holzbildhauerei gelernt, Mathematik und Kunstwissenschaften studiert, sowie sich in Carrara zur Steinbildhauerin ausgebildet. Sie arbeitet seit 1992 als freie Künstlerin und hat an zahlreichen Ausstellungen, Symposien und Projekten im In- und Ausland teilgenommen, zuletzt in Saudi Arabien. 2025 erhielt sie das Arbeitsstipendium der Stiftung Kunstfonds. Zur Zeit ist sie Sprecherin des Berufsverband der bildenden Künstler:innen Berlin (bbk Berlin).

In ihren Skulpturen, Zeichnungen und Versuchsaufbauten erforscht sie die vielfältigen Facetten des Materials Stein und seine wesentliche Rolle bei der Entstehung alles Lebendigen.

Mit bildhauerischen Mitteln sucht sie die Grenzen des Materials seine Beschaffenheit und Strukturen auszuloten. Dafür treibt es sie in den Stein hinein. Sie löst sich von der Vorstellung, sie könne den Stein beherrschen und überlässt ihn in experimentellen Versuchsanordnungen immer mehr anderen Wirkkräften wie Salzen, Säuren, Spurenelementen.

Sie versteht ihre bildhauerische Arbeit als eine Annäherung an den Stein als Gegenüber. Nur in partnerschaftlicher Kooperation mit dieser Materie können diese wundersam bizarren Formen entstehen.

In der Werkreihe BRUTKASTEN werden die porigen Strukturen des Travertins – ein sedimentierter Kalkstein, mechanisch mit Bohrer, Hammer und Meißel freigelegt. Diese Strukturen bieten einen Schutzraum, ähnlich wie in den Sedimenten am Meeresboden neben den heißen, mineralreichen Wasserquellen, in denen sich vor etwa 3,7 Milliarden Jahren das erste Leben auf der Erde gebildet haben könnte. In den Hohlräumen des Sedimentgesteins Travertin können sich noch heute uralte Mikroben finden oder neue bilden.

In der Werkreihe LITHO VITAL werden diverse Kalksteine mit Salzen und Säuren über einen längeren Zeitraum betrüffelt. Dadurch werden Entstehungs-, Umformungs- und Korrosionsprozesse sichtbar und spürbar. Der scheinbar nicht lebendige Stein wird von einem bildhauerischen Objekt zu einem eigenwilligen „Aktanten“ (Vgl. Bruno Latour, 2009).

www.bcauer.de



Litho Vital XI, 2023, Thüster Kalkstein, mit ca. 25 l Salzsäure über 6 Monate geätzt, 37 x 32 x 36 cm
Foto: Eric Tschernow, © VG Bild-Kunst



Jörg Dederling

Jörg Dederling, geboren in Bünde, Westfalen, lebt seit Mitte der 1990er Jahre in Berlin. Nach seinem Studium der Visuellen Kommunikation an der FH Bielefeld (Diplom 1997) und der Hochschule der Künste Berlin arbeitete er als Art Direktor in verschiedenen Werbeagenturen. Seit 2004 ist er freiberuflich als Grafiker und Fotograf tätig.

Seit Ende der 1990er Jahre widmet sich Dederling fotografisch dem Wandel Berlins und der Transformation urbaner Räume – ein Thema, das seine Arbeit bis heute begleitet. Parallel dazu entwickelte sich die Porträtfotografie zu einem Schwerpunkt seiner fotografischen Arbeit. So entstanden in den letzten Jahren hierzu umfangreiche Serien über die Berliner Kunstszene. Mit der Reihe *Berlin Artist* porträtierte er seit 2020 weit über 150 Persönlichkeiten der Berliner Kunstlandschaft – eine Auswahl dieser Arbeiten wurde 2022 als Buchpublikation im Revolver Verlag Berlin veröffentlicht. Das Porträtieren von Künstler:innen bleibt ein zentrales Thema seiner Arbeit. 2024 setzte er einen neuen Akzent und konzentrierte sich in einer weiteren Serie auf queere Künstler:innen. Diese Porträts wurden im März 2025 im Rahmen des Europäischen Monats der Photographie (EMOP) in Berlin erstmals in einer Einzelausstellung präsentiert. Auch zu dieser Serie ist eine Publikation erschienen.

Aktuell arbeitet er kontinuierlich weiter an der fotografischen Dokumentation zur Situation von Künstler:innen in Berlin und anderswo.

www.dederling-fotografie.de

Felix Deiters

Felix Deiters, geboren 1997, studierte Bildende Kunst an der Bauhaus-Universität Weimar sowie der Akademie der bildenden Künste in Wien und lebt und arbeitet in Berlin. Seine Arbeiten untersuchen Erzählungen über Geschlecht sowie Pathologisierung von marginalisierter Identität in einer kapitalistischen Gesellschaft. Text, Installation, Zeichnung und mikroskopische Beobachtungen sind zentrale Elemente seiner Praxis.

Seit 2022 beschäftigt er sich zunehmend mit dem Format des Fragebogens sowohl als Reflexionsinstrument als auch als Machtmittel.

The Questionnaire III – gaslight, gatekeep hope labour besteht aus 31 Fragen, die auf Hintergründen von mikroskopierten Wunden und Pflanzen in Erscheinung treten und die den inneren Saboteuren sowie prekären Arbeitsverhältnissen in der Kunstwelt eine Bühne bieten. In Anlehnung an den Aufbau von psychiatrischen Diagnosebögen werden neoliberale Erzählungen über Solokarrieren, Wettbewerb und Erfolg in einem Screening-Tool verpackt. Dabei werden alle Hinweise auf systemische Diskriminierung oder die Möglichkeit von Solidarität statt Konkurrenz ignoriert und stattdessen versucht, dem Leser die alleinige Schuld für dessen Probleme in die Schuhe zu schieben.

www.felixdeiters.com

**Could it be that you
are the only person in
the art world who is
struggling?**

yes no maybe



halten, 2017, Öl auf Leinwand, 90 x 70 cm, © VG Bild-Kunst

Ulrike Dornis

Ulrike Dornis 1966 in Leipzig geboren, stand nach Abschluss ihrer Schulbildung mit 16 Jahren als Stuckateurslehrling in 20 m Höhe auf einem Baugerüst. Nach der Lehre fuhr sie als Kassiererin mit dem Zirkus Berolina durch die ostdeutschen Lande. An der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig studierte sie später Malerei, bei Prof. Arno Rink machte sie ihr Diplom und wurde auch Meisterschülerin bei ihm. Zwei Jahre lang war Kairo ihr Zuhause. In Khartoum, Sudan, lehrte sie Drucktechniken. Von 1995 bis 1999 lebte und arbeitete sie wiederholt in Chicago, jedoch nie länger als 3 Monate am Stück. Seit sie nur noch per Kreuzverhör in die USA einreisen darf, fährt sie seltener dorthin und wohnt seit dem Jahr 2000 sehr gern in Berlin.

Ulrike Dornis inszeniert eine Choreographie der Bewegungen, die grazil und bodenständig zugleich erscheint. Ältere (westdeutsche) Semester dürften sich an den TV-Klassiker »Was bin ich?« erinnern. Dieses »heitere Beruferaten«, moderiert von Robert Lembke, lief von 1961 bis 1989 im Ersten Deutschen Fernsehen. Jede Quizrunde begann damit, dass der Kandidat (der später auf Fragen der Rate-Experten ausschließlich mit »Ja« oder »Nein« antworten durfte) aufgefordert wurde, eine für seinen Beruf typische Handbewegung zu machen. Der Clou dabei: Diese Bewegung musste einerseits spezifisch genug sein, um mit einem bestimmten Arbeitsgebiet in Verbindung gebracht zu werden; andererseits durfte sie aber auch nicht allzu verräterisch ausfallen, denn dann hätte das Quiz seine Spannung verloren.

„In der Bilderserie von Ulrike Dornis erfährt die »Was bin ich?«-Pantomimik ein Comeback im Genre der Malerei. Die verhältnismäßig kleinformatigen Bilder zeigen junge Frauen, die ebenfalls eine typische Handbewegung machen, ohne dass der Betrachter auf Anhieb erkennt, um welche Tätigkeit es geht. Diese »Fleißigen Frauen«, so lautet der Titel der Gruppe, agieren vor einem sparsam bestückten oder gar blanken Hintergrund. Sie suchen keinen Dialog mit dem Betrachter. Ihre Augen sind abgewandt. Sie ruhen in sich selbst und sind in ihr Tun mit einer stillen, fast andächtigen Konzentration vertieft. Die Objekte, die da ursprünglich gebunden, gehalten, gelenkt oder gewrungen wurden, hat Dornis aus der Darstellung sorgsam ausgespart. Sie erinnern an Jan Vermeers in sich gekehrte Frauendarstellungen, etwa an seine *Dienstmagd mit Milchkrug* oder die *Briefleserin am offenen Fenster*. Anders als bei Vermeer haben wir es hier aber nicht mit detailreicher Feinmalerei zu tun. Mit spontanem, skizzenhaftem Pinselstrich werden diese modernen 'Mägde' wiedergegeben. Das gibt ihnen trotz ihres meist eher introvertierten Charakters eine gewisse Dynamik.“

aus einem Text von Dr. Jörg Restorff



Katia Fouquet

Katia Fouquet, geboren 1975 in Ludwigshafen, lebt seit 1995 in Berlin und arbeitet von dort aus genreübergreifend auch als Comicautorin. Sie hat mehrere Graphic Novels veröffentlicht. In ihren Zeichnungen, Installationen und Bilderzählungen setzt sie sich mit stereotypen Bild- und Rollenwelten auseinander und hinterfragt damit gesellschaftliche Zustände. 2013 erschien die Literaturadaption *Jonas oder der Künstler bei der Arbeit* nach der gleichnamigen Erzählung von Albert Camus in der Büchergilde Gutenberg. Die Graphic Novel erzählt das Leben der universellen Künstlerfigur Jonas und wie wirtschaftliche Abhängigkeiten seinem Schaffen, seiner Rolle als Vater und Ehemann und nicht zuletzt auch seinem Ruhm zusetzen. 2019 erschien die Science-Fiction-Erzählung nach Philip K. Dick *Ach, als Blobbel hat man's schwer!* und 2024 *Alles ist möglich* im Band *The future is...* (Carlsen Verlag) und *Der Radierer* im Band: *Gerne möchtest du allen so viel sagen* (Avant Verlag 2024).

Neben den Publikationen hat sie in den letzten Jahren verstärkt mit freien Zeichnungen und partizipativen Installationen gearbeitet. Ihre Arbeit *Women with weapons*, in denen Frauen zur Bewaffnung aufgerufen wurden, war 2018 in einer Einzelausstellung auf dem Festival *Recontres du 9ieme art*, Aix-en-Provence, Frankreich und 2019 in der Ausstellung *Ping Pong Peng, zweihändig*, in der Kommunalen Galerie Berlin zu sehen. 2019 hat sie zusammen mit dem Maler Oskar Manigk das Brandenburgische Landesmuseum für moderne Kunst, Frankfurt Oder unter dem Titel *Das Paradies war nie* bespielt.

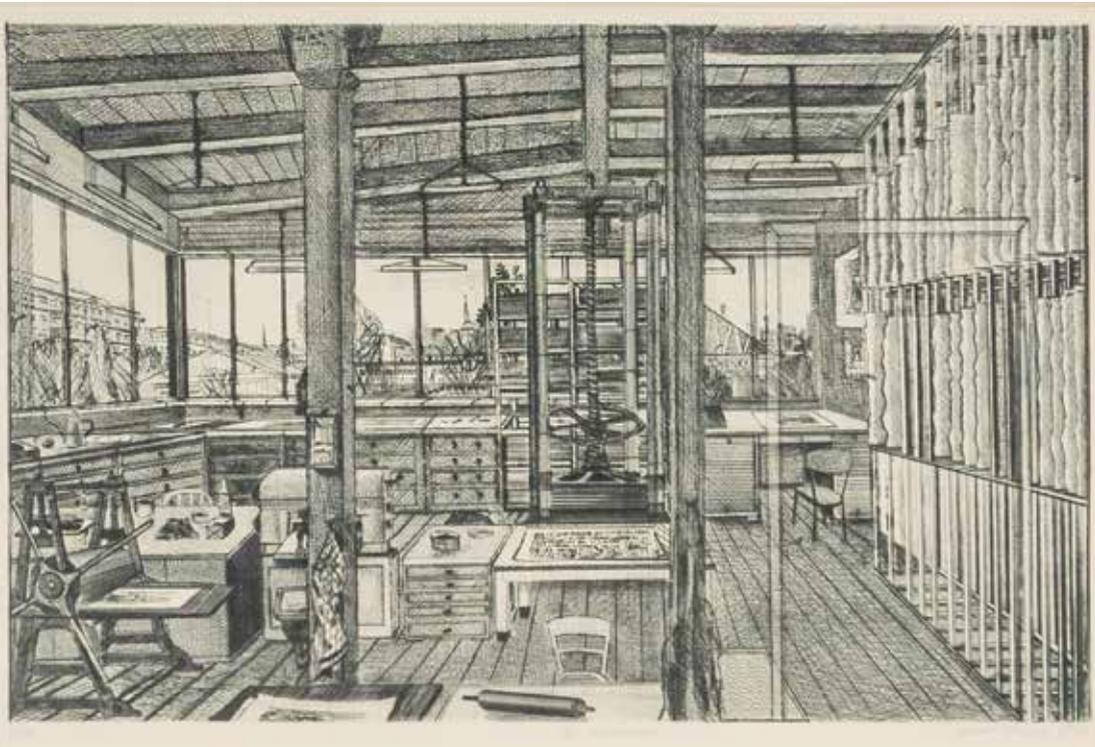
„Katia Fouquet jongliert in ihrer Bildergeschichte nach Camus' Erzählung gekonnt und verspielt mit Naivität und Abstraktion. Das Buch zitiert humorvoll die verschiedensten Avantgardisten des 20. Jahrhunderts – Konstruktivismus, Expressionismus und Pop Art lassen grüßen, Mondrian und Matisse, Lichtenstein und Warhol werden zitiert, auch neuere Kunststars wie Neo Rauch oder Lady Gaga haben ihre Auftritte.

Genauso souverän wie mit ihren Anleihen aus der Kunstgeschichte arbeitet Katia Fouquet mit den Mitteln des graphischen Erzählens, mit Bildgrößen, Rahmungen und Texteinschüben. So entsteht eine höchst lebendige, farbenfrohe und freie, immer wieder überraschende Bilder-Erzählung.

Katia Fouquets Buch ist alles andere als eine brave Bebilderung von Camus' Erzählung. Ihr Jonas-Comic bringt die Zeiten ins Schweben. Dieser Jonas scheint gleichzeitig in den 50er-Jahren und in der Gegenwart, in Paris und in Berlin zu leben. Die Gefühle der Figuren werden in Farben und Formen verdichtet und überhöht. Neben Katia Fouquets Fassung hat die Edition Büchergilde in dieser schönen großformatigen Ausgabe den Text von Albert Camus' Erzählung gestellt. So kann man vergleichen und entdecken, welche eigene Kraft Katia Fouquets Jonas-Erzählung entwickelt.“

aus einer Besprechung von Frank Meyer, Deutschlandfunk 14.08.2013

www.katiafouquet.com



Die Druckwerkstatt, 1972, Lithographie, 31 x 49 cm, Blatt 50 x 60 cm, gerahmt, Artothek

Eberhard Franke

Eberhard Franke, geboren 1936 verstorben 2004 in Berlin, war ein deutscher Maler und Grafiker.

Er wuchs durch den frühen Tod seiner Eltern in verschiedenen Heimen und schließlich bei Pflegeeltern in Reinickendorf auf. Ab 1951 besuchte er das Insel-Internat Schulfarm Scharfenberg, Kunstunterricht bei Siegfried Kühl. Nach seinem Abitur studierte er von 1957-1962, Studium der Kunstpädagogik an der Hochschule für Bildende Künste Berlin (auch HfBK, heutige UdK), bei Georg Kinzer und Mac Zimmermann

Nach seinem Ersten Staatsexamen 1963 arbeitete er neben seiner Tätigkeit als Künstler auch als Hilfsarbeiter und Schaffner. Ein Freundeskreis sicherte ihm sein Atelier in der Großgörschenstraße 1, wo er seitdem als freier Künstler lebte und arbeitete.

Der Zeichner und Maler Eberhard Franke war ein unermüdlicher Chronist der Berliner Stadtlandschaft. Bereits während der Studienzeit an der HfBK begann er, das Treiben auf Straßen, Plätzen und Märkten festzuhalten. Neben Aquarellen und Ölbildern wurde vor allem die Kaltnadelradierung sein wichtigstes Medium. Viele der Motive haben einen persönlichen Bezug und Franke verschenkte seine Werke am liebsten an Freund:innen und Bekannte. Der Künstler war in der Künstlergruppe Kreuzberger Boheme aktiv.

Eberhard Franke starb wenige Tage vor seiner ersten Retrospektive, die 2004 im Rathaus Schöneberg stattfand. Seine Arbeiten sind heute in öffentlichen Sammlungen u.a. des Stadtmuseum Berlin, dem Kupferstichkabinett, der Berlinischen Galerie, der Kunsthalle Bremen und der Kunsthalle Hamburg zu finden.

Ausstellungen (Auswahl):

1964 Galerie Großgörschen 35, Berlin (gemeinsam mit Edwin Dickman); 1966 Galerie Ursula Körber; 1973 Berlin Art Circle und Haus Peschken, Moers; 1974 Galerie Bi, Reinbek; 1975/75 Galerie Taube, Berlin; weitere Ausstellungsbeteiligungen in der Galerie Oberlicht, Kreuzberg (Barbara und Sigurd Kuschnerus), in der Künstlerkneipe Nulpe, in der Bilder-Bude, Kreuzberger Künstlerkreis und Galerie

Sophia Pompéry

geboren 1984 in Berlin, Konzeptkünstlerin

An der Schnittstelle von Kunst, Physik und Philosophie transformiert Sophia Pompéry Bekanntge-
glaubtes, z.B. Haushaltsgegenstände, Landkarten und Messinstrumente in Parabeln und entlarvt
scheinbare Sicherheiten, Vorurteile und konventionelles Objektivitätsdenken...Sehen, was kaum zu
erkennen ist – zeigen, dass das Alltägliche unter unserer Beobachtung seine Banalität abstreift, um
ein Versatzstück unserer eigenen Geschichte zu werden: diese Motivation bestimmt ihre Arbeits-
weise. In experimentellen Versuchsanordnungen entstehen Fotos, Objekte und Installationen.

Sophia Pompéry studierte Bildhauerei an der Weißensee Kunsthochschule Berlin bei Karin Sander
und Antje Majewski und war bis 2011 Teilnehmerin am Institut für Raumexperimente bei Olafur Eliasson
an der Universität der Künste Berlin. Stipendien brachten sie nach Sankt-Petersburg, Istanbul, an
das Museum Kunst der Westküste, Föhr und unlängst an die Villa Serpentara bei Rom.

Sie wurde unter anderem mit dem Mart Stam-Award, dem Jaqueline-Diffring-Prize und dem Ar-
beitsstipendium der Stiftung Kunstfonds Bonn ausgezeichnet. Ihre Arbeiten waren ferner im Arter
Istanbul, im Stedelijk Museum's-Hertogenbosch, in der Kunsthalle Nürnberg, am Haus der Kunst in
München, an der Neuen Nationalgalerie und in der Akademie der Künste in Berlin zu sehen.

Von 2017-2024 leitete sie das seeup-Programm für Art & Entrepreneurship an der Weißensee Kunst-
hochschule Berlin.

2024/25 übernahm sie eine Vertretungsprofessur für „Raum Körper Objekt“ an der HSBI Bielefeld.

Crypto Note (Ethereum), 2022, Glasflakons (18 x 8 x 5 cm),

NFTs und Website auf einem Bildschirm dargestellt: <https://cryptonote.online/>

Die Edition *Crypto Note* besteht aus gläsernen Parfümflakons, deren Siegel sich nicht öffnen lassen,
ohne das Glas zu zerstören. Das Rätsel um den Geruch des Geldes kann also nur durch die Zerstö-
rung von Werten gelöst werden. Kunstwerke und Währungen haben gemeinsam, dass ihr Wert auf
kollektivem Vertrauen beruht. Pompéry spielt mit dem Glauben an eine digitale (virtuelle) Währung
und setzt gestaffelte Preise für die Flakons in den von ihnen repräsentierten Kryptowährungen
fest, die jedoch starken Kursschwankungen unterliegen. Während finanzielle, kulturelle und soziale
Werte volatil sind, und Kryptowährungen noch mehr, bleibt ein Aspekt konstant: Die Blockchain-
Technologie dokumentiert jeden Eigentumswechsel. So hat der digitale Zwilling eines jeden Ob-
jekts einen Fußabdruck, eine NFT als ununterbrochene Provenienzzlinie, die möglicherweise bis zum
Ende des Internetzeitalters zurückverfolgt werden kann.

www.sophiapompery.de



Crypto Note (Ethereum), 2022, Glasflakon (18 x 8 x 5 cm),
NFTs und Website auf einem Bildschirm dargestellt, © VG Bild-Kunst





Eine Schnecke im Horst, 2020, Garn auf Stickrahmen, 26 cm

Laura Rammo

geboren 1995 Berlin

Seit 2014 arbeitet Laura Rammo in der Thikwa Werkstatt für Theater und Kunst

Ich bin Künstlerin. Ich arbeite mit Stoff und Garn.

Ich arbeite mit Textil. Im Moment stricke und sticke ich viel.

Ich arbeite aus dem Gesicht.

Ich entwickle meine eigene Formsprache, wenn ich sticke.

Ich freue mich auf das Ergebnis.

über ihre Arbeit:

Laura Rammo stickt mit feinem Faden und viel Geduld.

Dabei entstehen feinste Formen, halb geplant, halb im Tun entstehend.

Die entstandenen Stickereien verbleiben im runden Stickrahmen und wirken wie eine Bakterienkultur auf der Petrischale- gestickte Blicke durchs Mikroskop.

Ausstellungen

2024 Textil. Galerie Art Crut. Berlin

2023 INTERSPACE. Projektraum Schönhauser. Berlin

2022 immer wieder – wieder anders. Kommunale Galerie Charlottenburg/Wilmersdorf. Berlin

2020 Roots of Abstract. Rathaus Galerie München

2020 22. Bundeskunstpreis für Menschen mit Behinderung. Villa Bosch, Stadt Radolfzell. Nominiert

2020 Summer with Thikwa – הווקת. Gallery Good. Berlin

2019 Efeu. Schneideratelier Klaus Schumann. Berlin

2019 Heiße Ware. Projektraum Donaugang. Berlin

2018 Textur-Gewebe-Spuren, Abstrakte Zeichnungen und Textilbilder. Kunsthaus Kannen. Museum für Art Brut und Outsider Art in Münster.

2017 Forum 2x2. Messe für Outsider Art 2017. Kunsthaus Kannen, Münster

Wettbewerbe

2020 22. Bundeskunstpreis für Menschen mit Behinderung. Villa Bosch, Stadt Radolfzell. Nominiert

<https://thikwawerkstatt.com/Laura-Rammo>

Hans-Joachim Zeidler

Hans-Jochim Zeidler war der bekannteste Berliner Grafiker des phantastischen Realismus. 1935 in Berlin geboren, fing er bereits mit sechs Jahren an zu zeichnen. Mit vierzehn schrieb er ein erstes Theaterstück, mit sechzehn begann er Grafik zu studieren. Von 1951 bis 1954 studierte er an den beiden Berliner Meisterschulen und an der Hochschule für Bildende Künste bei Professor Tank.

Als Kriegskind wurde Hans-Joachim Zeidler von der Berliner Ruinenlandschaft geprägt. Als Zeidler 1955 im Berliner Haus am Lützowplatz seine erste Ausstellung machte, hatte er seinen bizarr-realistischen Stil bereits entdeckt. Er ging nach Tübingen, arbeitete ein Jahr lang als wissenschaftlicher Zeichner am prähistorischen Institut und entwickelte aus Berliner Schrott, Tübinger Fossilien und den erstarrten Lavamassen des Stromboli eine eigene Formenwelt der Erosion und Vergänglichkeit. 1957 zog er für vier Jahre in die Schweiz nach Lausanne, wo die beginnende Raumfahrt ihn zu Welt- und Tiefseebildern anregte, auf denen fantastische Fabelwesen spuken.

1960 kam er nach Berlin zurück, wo er seitdem als freier Maler lebte und gelegentlich als Autor tätig war. Zusammen mit seiner Frau unternahm er Studienreisen in verschiedene Länder.

Ab 1968 brachte Zeidler fünf Bücher heraus. Seit 1973 schrieb er mehrere satirische Sonntagsserien für den Tagesspiegel, die 1975 als „Berliner Spottberichte“ publiziert wurden.

1972-1992 gehörte er zur Gruppe der Berliner Malerpoeten. Von 1971 bis 1974 hatte er den Vorsitz bei der Freien Berliner Kunstausstellung.

Sein Werk umfasst rund 2200 Öl- und Temperabilder, Aquarelle, Zeichnungen und Collagen, dazu 142 Litho-Auflagen mit etwa 14.000 Handdrucken und 35 Siebdruck -Auflagen. Sein lithographisches Werk entstand von 1962 bis 1989. Im Jahr 2004 übergab er dieses vollständig dem Museum des Geozentrums Solnhofen. (*Textquelle: Museum Solnhofen*)

www.hans-joachim-zeidler.de



27/100

Selbstleben als Bibliophil

Zweite Pl.



Off The Record, 2019, video loop, 4K video, colour, stereo sound, 11:23 min

Juliane Zelwies

geboren 1976 in Berlin

Juliane Zelwies studierte Bildhauerei und Film in Stockholm und Philadelphia und schloss ihr Studium in der Klasse Medienkunst an der Universität der Künste Berlin ab. Von 2017 bis 2020 war sie Stipendiatin für künstlerische Forschung an der Kunstakademie in Tromsø. Das dort entwickelte Projekt schloss sie 2022 an der Universität Bergen mit einem PhD in künstlerischer Forschung ab. Ihre Videoarbeiten werden vom Arsenal – Institut für Film und Videokunst, Berlin, distribuiert; ihr Buch *artistic research* erschien bei Argobooks.

In ihren Videoinstallationen, Kurzfilmen und Lecture-Performances beschäftigt sich Juliane Zelwies mit der Vielschichtigkeit sozialer Interaktionen und damit, wie diese in der zwischenmenschlichen Kommunikation ihren Ausdruck finden. Ihre Recherchen basieren häufig auf einem Austausch mit Fachpersonen oder Gruppen, deren Wissen oder Perspektive auf ein Thema die künstlerische Auseinandersetzung maßgeblich prägt.

Die Videoarbeit *Off The Record* untersucht das berufliche Selbstverständnis von Künstler:innen als Akteur:innen innerhalb des Kunstbetriebs. Grundlage hierfür sind Interviews mit bildenden Künstler:innen, die Juliane Zelwies von 2017 bis 2019 in den USA (New York, Los Angeles, Cambridge), Stockholm und Berlin führte.

In der Zusammenarbeit mit dem Performer Bastian Trost (Gob Squad) versuchte die Künstlerin, sich mittels performativer Methoden in die interviewten Künstler:innen einzufühlen. Während es auf den ersten Blick um die Analyse der Interviews geht, offenbart sich auf den zweiten Blick eine Dynamik zwischen Trost und Zelwies, die die psychologische Dimension sozialer Interaktionen – am Beispiel von Funktion, Position und Rolle – sichtbar macht.

www.juliane.de

„Kunst ist Arbeit“

Was ist Kunst? Ein Spiel, ein Ausdruck reiner Inspiration – oder doch Arbeit, mit allem, was dazu gehört: Mühe, Zweifel, Materialeinsatz, Marktorientierung, Überlebenskampf? Die Ausstellung „Kunst ist Arbeit“ versammelt künstlerische Positionen, die sich – mal direkt, mal subtil, mal lakonisch, mal dramatisch – auf unterschiedliche Weise mit dieser Frage auseinandersetzen.

Seit 2012 filtert Anke Beckert mit ihrer Serie *economic words* verborgene Botschaften aus den Wirtschaftsartikeln der Financial Times. Mit schwarzem Filzstift streicht sie großflächig Textpassagen, bis einzelne Worte in der Leere aufscheinen. Jenseits von Kapitalflüssen und Börsennotierungen entstehen so subjektive Notationen, die aus dem Strom ökonomischer Nachrichten herausragen – stille, poetische Störungen in der Sprache der Märkte.

Matthias Beckmann blickt in die Ateliers von Berlin, das sich seit den 1990er Jahren zu einem Magneten für Künstler:innen entwickelt hat. Sein Atelier-Projekt führt uns in die Werkstätten ausgewählter Künstler:innen – intime Räume, in denen Kunst entsteht, oft unter prekären Bedingungen, zunehmend bedroht von Gentrifizierung und steigenden Mieten. Seine Zeichnungen liefern ein selektives, aber authentisches Porträt der Berliner Kunstszene und ihrer fragilen Produktionsbedingungen.

Birgit Cauer erforscht in Skulpturen, Zeichnungen und Versuchsanordnungen das Material Stein – nicht als passives Objekt, sondern als aktiven Partner. Indem sie das Material gezielt äußeren Kräften wie Salzen, Säuren oder Spurenelementen aussetzt, entzieht sie sich der Vorstellung von Kontrolle. Ihre Arbeit ist Kooperation und Annäherung – eine stille Verhandlung über Kräfte, die den Prozess mitgestalten.

In „*The Questionnaire III – gaslight, gatekeep hope labour*“ richtet Felix Deiters den Blick nach innen: 31 Fragen erscheinen auf mikroskopischen Bildern von Wunden und Pflanzen und legen die psychologischen Belastungen des Kunstbetriebs offen. In Anlehnung an Diagnosebögen entlarvt Deiters die neoliberalen Erzählungen von Solokarrieren, Wettbewerb und Selbstoptimierung – und fragt, warum systemische Ungleichheiten uns so oft unsichtbar bleiben.

Die *Fleißigen Frauen* von Ulrike Dornis sind in sich gekehrt, konzentriert auf ihr Tun. Ohne Blickkontakt zum Betrachter, ohne sichtbare Objekte, wirken sie wie moderne Pendanten zu Vermeers Frauenfiguren. Doch statt feinsten Malerei dominieren spontane, skizzenhafte Pinselstriche – eine Dynamik, die den Moment des Arbeitens selbst spürbar macht.

Jörg Dederling hält mit seiner fotografischen Serie *Berlin Artist* das Porträt der Berliner Kunstszene fest. Über 150 Persönlichkeiten hat er seit 2020 aufgenommen – ein lebendiges Archiv, das zeigt, wie eng Kunst mit städtischem Wandel, Gemeinschaft und Sichtbarkeit verknüpft ist.

Katia Fouquet illustriert in kraftvollen, zunehmend düster werdenden Zeichnungen Albert Camus' Erzählung *Jonas oder der Künstler bei der Arbeit*. Der existenzielle Kampf zwischen kreativer Berufung und wirtschaftlicher Notwendigkeit wird hier zum universellen Konflikt, der über die Kunstwelt hinausweist – dramatisch, ironisch und mit einem wachen Gespür für die Tragikomik des Scheiterns.

Sophia Pompéry spielt in ihrer Edition *Crypto Note* mit dem Wert und der Unsichtbarkeit von digitalen Währungen. Gläserne Parfümflakons, die sich nur durch Zerstörung öffnen lassen, werfen die

Frage auf, was das „Aroma des Geldes“ ausmacht – und erinnern daran, dass sowohl Kunst als auch Währungen nur durch kollektives Vertrauen Bedeutung und Wert erhalten.

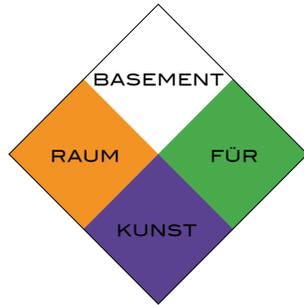
Laura Rammo arbeitet mit Geduld und feinstem Faden. Ihre Stickereien bleiben im runden Stickrahmen – wie Bakterienkulturen in Petrischalen wirken sie wie mikroskopische Beobachtungen, die sich zwischen Plan und Zufall entfalten.

Juliane Zelwies untersucht in ihrer Videoarbeit *Off The Record* das berufliche Selbstverständnis von Künstler:innen. Ihre performative Annäherungen enthüllen nicht nur die äußeren Strukturen des Kunstbetriebs, sondern auch die psychologischen Dimensionen von Rolle, Funktion und Selbstwahrnehmung.

„Kunst ist Arbeit“ macht sichtbar, was oft verborgen bleibt: Dass Kunst Zeit, Energie, Ressourcen, Können und Überlebenswillen braucht. Die Ausstellung fordert uns auf, Kunstschaffende als Teil der Arbeitsgesellschaft zu erkennen – und ihr Tun nicht nur als Spiel, sondern auch als Arbeit ernst zu nehmen.



Laura Rammo: *Farbfeld IX*, 2019, Garn auf Stickrahmen, 26 cm



Schutzgebühr 3 Euro

weitere Informationen zu unserem Programm
finden Sie unter: www.basement-berlin.com
Kontakt: info@basement-berlin.com

Das Basement, zwischen Europa Center Berlin und
Weltkugelbrunnen gelegen, ist seit Januar 2023 als
Ausstellungsort für Kunst der Gegenwart des Fachbereichs
Kultur Charlottenburg-Wilmersdorf geöffnet.

künstlerische Leitung: Oliver Möst

Öffnungszeiten:
Mittwoch–Samstag von 12–19 Uhr
an Feiertagen geschlossen

Zugang über die Treppen am Weltkugelbrunnen
Tauentzienstr. 9–12, 10789 Berlin

**Kommunale
Galerien
Berlin**



Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin,
Abteilung Schule, Sport, Weiterbildung und Kultur,
Fachbereich Kultur

	Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt	BERLIN	
--	---	---------------	--